

Weder die Autoren/innen, noch die Fachschaft Psychologie übernimmt irgendwelche Verantwortung für dieses Skript.

Das Skript soll nicht die Lektüre der Prüfungsliteratur ersetzen.
Verbesserungen und Korrekturen bitte an fs-psycho@uni-koeln.de mailen.

Die Fachschaft dankt den AutorInnen im Namen aller Studierenden!

Geschlechtsunterschiede nach Asendorpf 25.06.2002

I. Geschlecht und Geschlechtsstereotyp

II. Geschlechtsentwicklung

1. Genetisches Geschlecht
2. Hormonelles Geschlecht
3. Entwicklung des Geschlechtsverständnisses
4. Entwicklung geschlechtsbezogener Einstellungen
5. Entwicklung geschlechtstypischen Verhaltens
6. Entwicklung der sexuellen Orientierung

III. Die Großen psychologische Geschlechtsunterschiede

1. Kognitive Geschlechtsunterschiede
2. Soziale Geschlechtsunterschiede

IV. Geschlechtsunterschiede im Kulturvergleich

1. Geschlechtsstereotypen im Kulturvergleich
2. Kognitive Geschlechtsunterschiede im Kulturvergleich
3. Soziale Geschlechtsunterschiede im Kulturvergleich

V. Erklärungsansätze für psychologische Geschlechtsunterschiede

1. Psychoanalytische Erklärungsansätze
2. Lerntheoretische – Bekräftigungstheorie
3. Kognitive Erklärungsansätze
4. Kulturpsychologische Erklärungsansätze
5. Soziobiologische Erklärungsansätze
6. Integratives Modell

VI. Koedukation oder Geschlechtertrennung

VII. Diskussion

Literatur:

Asendorpf, J. (2000). *Psychologie der Persönlichkeit* (S.347-385).

I. Geschlecht und Geschlechtsstereotyp

Geschlechtsstereotyp ein **kulturell geprägtes Meinungssystem** über Eigenarten der beiden Geschlechter, das von Erwartungen und Wahrnehmungen beeinflusst wird.

Geschlechtsstereotyp- ist primär ein Merkmal der Kultur, sekundär - des Individuums

Das Geschlecht ist biologisch definiert und im Geschlechtsstereotyp einer Kultur bzw. eines Individuums sozial verankert.

Die Geschlechtsunterschiede existieren tatsächlich aber sind im Geschlechtsstereotyp übertrieben.

Psychologische Merkmale sind oft geschlechtstypisch verteilt, aber die Verteilungen der beiden Geschlechter überlappen sich meist stark und im Geschlechtsstereotyp wird **tatsächlich vorhandene Unterschiede in den Verteilungen übertrieben**.

II. Geschlechtsentwicklung

Es gibt mehrere **Betrachtungsebenen** der Geschlechtsunterschiede:

- Genetische
- Hormonelle
- Neuronale
- Verhaltensebene

Geschlechtstereotype präsentieren kognitive Ebene.

Beziehungen zwischen den Ebenen werden Während der Entwicklung aufgebaut und **sollten aus der Entwicklungsperspektive betrachtet werden**.

1. Genetisches Geschlecht

Das Geschlecht sollte nicht nur anhand äußerer anatomischer Merkmale beurteilt werden, sondern auch genetische Ebene berücksichtigt werden.

SRY-Gen bestimmt das Geschlecht, aber nicht die weiteren biologischen Merkmale, und zwar Y-Chromosom vorhanden oder nicht). Für die fetale Entwicklung ist aber mindestens ein X-Chromosom(mögliche Kombinationen XX, XY, abnorm – XXY, X) notwendig, wenn dazu noch ein Y-Chromosom vorhanden ist, dann Entwicklung in männliche Richtung geht.

2. Hormonelles (rein quantitative Merkmal) und neuronales Geschlecht

Das hormonelle Geschlecht wird durch quantitativen Unterschied in der Produktion bestimmter Hormonen definiert:

- bei der **weiblichen** Entwicklung wird mehr **Östrogen und Progesteron**,
- bei der **männlichen** – Androgene/**Testosteron** produziert.

Synthetische Hormone können die Entwicklungsrichtung in den bestimmten Bereichen ändern, z. B. Aggression, räumliche Wahrnehmung, Spielverhalten.

Die hormonellen **Störungen bei der Entwicklung wirken spezifisch**, aber nicht generell.

Es gibt keine einfachen linearen Zusammenhänge zwischen frühem hormonellen Geschlecht und späteren geschlechtstypischen Verhalten.

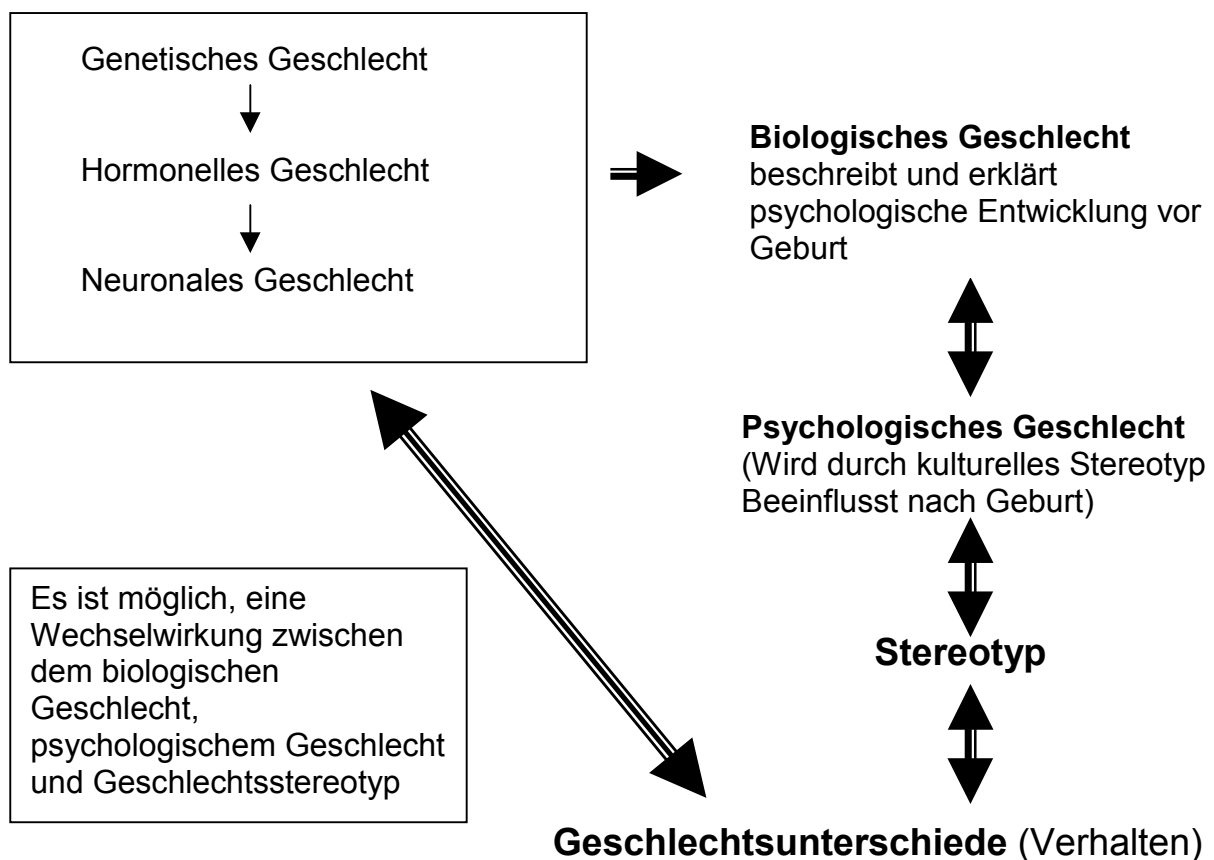
Das hormonelle Geschlecht übt seine **Wirkung auf Verhalten über komplexe Regulationssysteme** aus.

Neurales Geschlecht entsteht durch hormonelle Einflüsse auf Gehirn während der Entwicklung: Fetus, Pubertät, Schwangerschaft, Menopause sind besonders betroffen. Das Ergebnis – spezifische hormonelle Veränderungen – neue psychologische Geschlechtsunterschiede.

Andererseits **neuronale Unterschiede zwischen den Geschlechtern** sind nicht notwendigerweise auf das hormonelle Geschlecht zurückzuführen. Hier können **geschlechtsspezifische Umwelten** eine entscheidende Rolle spielen:

Spezifische Verbindungen der katecholaminergen Systeme mit Depressionsraten bei den Frauen sind unabhängig von pränatalem hormonellem Geschlecht.

Wirkungen des hormonellen Geschlechts auf das Gehirn wurden bisher nur im Tierexperiment klar nachgewiesen. Aus neuronalen Geschlechtsunterschieden kann nicht auf eine hormonelle Verursachung rückgeschlossen werden; sie können auch **durch Geschlechtsunterschiede im Verhalten oder der Umwelt** bedingt sein.



3. Entwicklung des Geschlechtsverständnisses

- Männliche und weibliche Merkmale

- Geschlechtsrollen (2. Lebensjahr, vor Kindergarten, *Huston, 1983*)
- Geschlechtsidentität (3. Lebensjahr)
- Rigides Geschlechtsstereotyp (Ende der Vorschulzeit: 3-7 Jahre Anstieg, Signorella, 1993)
- Geschlechtskonstanz (Grundschulalter, *Kohlberg, 1966*)
- Flexibles Geschlechtsstereotyp (Grundschulzeit, *Trautner, 1988*)

4. Entwicklung geschlechtsbezogener Einstellungen

Obwohl wissenschaftliche Studien geschlechtstypische Einstellungen bei Kindern beweisen („Nikolaus, Nordpol“, *Richardson & Simpson, 1982*), und im Vorschulalter findet man starke Geschlechtsstereotypisierung bei der Entwicklung des Geschlechtsverständnisses, **korrelieren die geschlechtstypischen Präferenzen nur sehr gering mit dem Geschlechtsverständnis**

Es gibt aber **große interindividuelle Unterschiede**.

70-80-Jahre war das **Androgyniekonzept als ein Einstellungskonstrukt** (nicht Verhaltenskonstrukt) populär: das psychologische Geschlecht ist nicht auf einer Dimension „Maskulinität-Fäminität“ verteilt, sondern diese Pole können unabhängig variieren und **androgyne Menschen können beide Züge haben** (*Bierhof-Alfermann, 1989*). Es wurde positive Korrelation zwischen der Androgynität und sozioökonomischen Status gefunden.

5. Entwicklung geschlechtstypischen Verhaltens

Geschlechtstypisches Verhalten zeigt einen besonders geringen Zusammenhang mit dem Geschlechtsverständnis.

Gegen solchen Zusammenhang sprechen folgenden Fakten:

- Geschlechtsunterschiede in der Motorik bestehen schon vor Geschlechtsverständnis.
- Offene Aggressivität nimmt ab mit dem Alter trotz ausdifferenziertem Geschlechtsverständnis.
- Ein deutlichen nichtlinearen Verlauf der Entwicklung bei der Geschlechtsbevorzugung in der sozialen Interaktion (Langschnittstudie LOGIK von *Weinert & Schneider, 1998*)
- Berliner Beziehungsstudie über das soziale Netzwerk (*Asendorpf & Wilpers, 1998*)

Die Größe **psychologischer Geschlechtsunterschiede im Verhalten** nimmt im Verlauf der individuellen Entwicklung je nach Verhaltensmerkmal zu/ab, oder zeigt einen nicht linearen Verlauf; ihr Verlauf ist **relativ unabhängig von der Entwicklung des Geschlechtsverständnisses**.

D. h. Geschlechtsunterschiede können nicht einfach durch die Übernahme des Geschlechtsstereotyps der Kultur erklärt werden.

Sexuelle Orientierung – Disposition durch Menschen von anderen, eigenen oder beider Geschlechter sexuell erregt zu werden.

Die sexuelle Orientierung bezieht sich primär auf sexuelle Motivation und nur sekundär auf sexuelles Verhalten, ausreichend stabil aber kann sich auch während des Lebens ändern.

Es gibt drei Persönlichkeitstypen:

- Heterosexuelle
- Homosexuelle
- Bisexuelle

90% der Erwachsenen in den westlichen Kulturen sind heterosexuell.

Bei Männern sind Homosexualität und Bisexualität fast gleich verteilt, bei Frauen überwiegt die Bisexualität.

Die klassischen Studien von *Kinsey* zeigten, dass dieses Phänomen und die die Typisierung komplizierte sein sollten.

Homosexualität ist genetisch mitbedingt, aber nicht rein genetisch erklärbar (Zwillingsstudie, *Bailey & Pillard, 1991*)

Frühe hormonelle Wirkungen auf die sexuelle Orientierung konnten **bei Männer nicht nachgewiesen werden und bei Frauen nur parziel** (*Collaer & Hines, 1995*).

Bestimmte Hypothalamusstrukturen sind auch keine Ursachen für Homosexualität (LeVay, 1991)

6. Entwicklung der sexuellen Orientierung

Es sind große Unterschiede im sexuellen Verhalten zwischen zukünftige Hetero- oder Homosexuelle **schon im Kindheit nachgewiesen**: weibliche Aktivitäten und Spielpartnerin bei Männer und männliche bei Frauen (Typisch sollte aber gleichgeschlechtliche Interesse im diesem Alter).

Diese Befunde sprechen gegen **alltagspsychologische Verführungstheorien**.

Die bestimmten Erziehungs- oder familiären Bedingungen (Eltern-Kind-Beziehungen) könnten auch nicht im Grunde liegen (*Patterson, 1997*).

III. Die Großen psychologische Geschlechtsunterschiede

Eine Methode – **Metaanalyse** kann beweisen, dass es Geschlechtsunterschiede im Verhalten schon vor der Geburt gibt.

Ein quantitatives Maß für die Größe von Geschlechtsunterschieden (*Gohen, 1977*) ist **Effektgröße d** (die Mittelwertdifferenz, geteilt durch die Standard Abweichung). Da die Effektgröße auf z-Werten beruht, ist sie direkt **zwischen verschiedenen Eigenschaften, Stichproben und Populationen vergleichbar**.

Metaanalyse von 127 Studien über Unterschied in der motorischen Aktivität (*Eaton & Enns, 1986*) zeigte, dass die Geschlechtsunterschiede schon vor der Geburt vorhanden (Messung mit dem elastischen Gürtel bei Schwangeren, *Robertson, 1982*) und nahmen mit dem Alter zu.

1. Kognitive Geschlechtsunterschiede

IQ-Tests lassen nicht die Geschlechtsunterschiede messen, da sie so konstruiert sind.

Es gibt in USA große Datenbasis, die auf den Unterschieden bei den spezifischen intellektuellen Fähigkeiten hinweisen. Der Anteil von signifikanten Ergebnissen ist sehr groß, aber in ihrer Effektgröße sind sie gering unterschiedlich. **Die Praktische Relevanz ermisst sich aber nicht an Signifikanz, sondern an der Effektgröße.**

Bei den Räumlichen Fähigkeiten:

- Kontextabhängigkeit der räumlichen Wahrnehmung
- Mentale Rotation
- Räumliche Visualisierung

Wurde festgestellt, dass Männer etwas besser durchschnittlich abschneiden, als Frauen, wobei der Unterschied je nach Art der betrachteten Fähigkeit variiert (bei mentaler Rotation ist Unterschied am größten)

Verbale Fähigkeiten:

Bei der Metaanalyse von 120 Studien (Hyde & Linn, 1988) wurde **kein großer Geschlechtsunterschied zugunsten Frauen entdeckt.**

Das häufigere Stottern, Leseschwierigkeiten und Legasthenie bei Männern wird nicht durch verbale Fähigkeiten, sondern durch mangelnde Sprachfähigkeit (bedingt durch eine emotionale und/oder motorische Störung).

Mathematische Fähigkeiten:

Bei einer Metaanalyse von 259 Studien (Hyde, 1990) nachgewiesen die extreme Männer - **Dominanz unter mathematisch Hochbegabten und auch Versagern.**

Erklärungsansätze:

- Unterschiede in räumlichen Fähigkeiten, besonders in mentaler Rotation
- Demotivierung von Mädchen durch das Stereotyp (Frauen seien mathematisch unbegabt) und fehlendes Selbstvertrauen

Im Schulalter sind Jungen nicht besser als Mädchen, nur bei der höheren und niedrigeren Fähigkeit überrepräsentiert. Mit der wachsenden steigenden Aufgabenschwierigkeit steigt die Leistung der Männer, das kann **primär durch bessere räumliche Fähigkeiten** und **sekundär durch höheres mathematisches Selbstvertrauen** erklärt werden.

2. Soziale Geschlechtsunterschiede

Aggressivität (schwierig systematisch hervorzurufen – methodisches Problem)

Bei der Metaanalyse der 110 Studien wurden Geschlechtsunterschiede mit Effektgröße 0,54 festgestellt, obwohl es einige methodische Probleme gab: bei Experimenten Geschlechtsunterschiede waren größer als bei den nichtexperimentellen Studien (Beurteilungen, Beobachtungen im Feld). **Männer sind im Schnitt aggressiver.**

Ein weiterer wichtiger Unterschied betrifft die Form der Aggression: Männer sind physisch aggressiver, Frauen – verbaler.

Die Ergebnisse von projektiven Tests sind widerspruchsvoll und auch schwierig interpretierbar, da es nicht ganz klar, was genau gemessen wurde – eine motivationale Tendenz oder die Sensitivität gegenüber einem Thema (*Knight, 1996; Hyde, 1984*).

Neue Untersuchungen (*Crick & Grotpeter, 1995*) zeigen, dass **bei Mädchen indirekte Aggressionsform** verbreitet ist: **die Beziehungen anderer zu schädigen**, durch gezielte Gerüchte oder Dritten mit Aufkündigung der Freundschaft drohen.

Männer neigen mehr als Frauen zu offener physischer und verbaler Aggression. Dagegen zeigen Mädchen mehr Beziehungsaggression. Bei der Berücksichtigung beider Aggressionsarten kann man behaupten, dass die **Geschlechtsunterschiede in dieser Eigenschaft nicht groß sind.**

Sexualität (kaum zu beobachten, Fragebogenuntersuchungen - methodische Probleme)

Studie Geschlechtsunterschiede in der Einstellung gegenüber unterschiedlichen Formen der Sexualität und selbstberichteten Formen der Sexualität (*Oliver & Hyde, 1993*):

- Männer berichten über **häufigeren Geschlechtsverkehr** und **mehr Geschlechtspartner** (Erklärung: positiver Einstellung, Ehrlichkeit, Größere Verbreitung der Homosexualität bei Männern; Unterrepräsentation weiblicher Prostituierter in Studien)
- **Männer berichten über mehr Masturbation** und Geschlechtsverkehr, insbesondere homosexueller Natur, **akzeptieren eher Sexualität ohne emotionale Bindung als Frauen.**
- **Die Größe dieser Unterschiede änderte sich letzten Jahrzehnten deutlich**, die Frage ist, ob diese den **tatsächlichen Verhaltensänderungen entspricht oder lediglich nur Veränderungen im Stereotyp.**

Partnerwahl:

Eine Metaanalyse von *Feingold (1990)* zeigte:

- Die Rolle der Erhebungsmethode für die Erfassung von Geschlechtsunterschieden (Fragebogeneinschätzung, Heiratsannoncen, Zusammenhang zwischen gutem Aussehen und Rendezvoushäufigkeit, Zusammenhang der Interaktionshäufigkeit mit anderem Geschlecht und Sympathieurteil nach kurzem Kennenlernen im Labor).
- **Die Ergebnisse variieren stark mit der Untersuchungsmethode.**
- Männer legen bei der Partnerwahl mehr Wert auf physische Attraktivität, Frauen mehr Wert auf sozialen Status und Ambitioniertheit, Kultur, Charakter, Intelligenz.
- Die Bevorzugung einzelner Partnermerkmale wirkt nicht stark auf das Verhalten, da die Partnerwahl durch viele wenig korrelierende Merkmale beeinflusst wird.

IV. Geschlechtsunterschiede im Kulturvergleich

Im Kulturvergleich zeigt sich ein **gemeinsamer Kern** psychologischer Geschlechtsunterschiede. Aber die **Variation ist graduell**, besonders hinsichtlich ihrer sozialen Erwünschtheit.

Viele Geschlechtsstereotype sind universell, aber wie **weit sie für das eigene Handeln als verbindlich** werden, variiert stark von Kultur zu Kultur.

Stereotype: (die Klassische Studie, *Williams & Best*, 1982)

1. Geschlechtsstereotypen im Kulturvergleich

Erste Studie

In 30 Ländern, 2800 Studenten beider Geschlechts beurteilten 300 Eigenschaftsworte: auf häufigere Assoziation mit Männern oder mit Frauen. Ein Wort wurde als Beschreibung eines Geschlechtsstereotyps betrachtet, wenn mindestens 2/3 der Befragten das Wort demselben Geschlecht zugeordneten.

Ergebnis einer Faktoranalyse der Geschlechtsstereotype ergab 3 Faktoren:

- Bewertung
- Aktivität
- Stärke

Die interkulturelle Analyse der Faktorenwerte zeigte:

- Die männliche Stereotype in allen Kulturen höhere Aktivitäts- und Stärkewerte haben als weibliche (der seltener Fall **nichtüberlappenden Verteilungen**)
- **Im Mittel über alle Kulturen gibt keinen signifikanten Unterschied zwischen den Kulturen in der sozialen Bewertung** zwischen männlichem und weiblichem Stereotyp (Das Ergebnis passt nicht zur verbreiteten Meinung: Frauen sind schon vom Stereotyp benachteiligt.)
- **Zwischen den Kulturen besteht aber deutliche Unterschiede** in der sozialen Bewertung (hinsichtlich ihrer sozialen Erwünschtheit) zwischen männlichem und weiblichem Stereotyp:

Der männliche Stereotyp ist besonders erwünscht in Japan, Nigeria, Südafrika
Der weibliche Stereotyp – in Italien und Peru

- Gemeinsamkeiten aller Kulturen – **universelles Stereotyp:**

Männer sind stärker, dominanter, unternehmungslustiger, unabhängiger
Frauen sind gefühlsbetonte, submissiver, abergläubischer.

In Mittel über alle Kulturen lässt sich keine Bevorzugung des männlichen Stereotyps nachweisen.

Geschlechtsrollenideologie im Kulturvergleich (*Williams & Best*, 1990):

Zweite Studie

Es wurde Einstellung von Studenten gegenüber den Geschlechtsrollen der eigenen Kultur untersucht. Mit einer Skala (1-7) wurde auf eine Dimension ein „**traditionelles**“ und „**egalitäres**“ **Geschlechtsrollenverständnis erhoben.**

Das Ergebnis:

- Es gibt erhebliche Unterschiede in Geschlechtsrollenverständnis aber unabhängig vom Geschlecht der VP.
- Die Traditionelle Einstellung geht mit einer höheren Bewertung männlicher Eigenschaften, unabhängig von Geschlechtsstereotyp und Einstellung.
- **Viele Geschlechtsstereotype sind universell, aber entsprechende Handlung variiert von Kultur zur Kultur und zwar hängt von folgenden Merkmalen des Landes ab:**
 - Höhe des Bruttosozialproduktes
 - Anteil an Protestanten
 - Anteil der weiblichen Studenten an der Uni
 - Höhe der Wertschätzung von Individualismus
- Studenten mit höheren o. g. Werten weisen eher egalitäre Einstellung auf (kaum Verbindung mit dem Geschlechtsstereotyp ihrer Kultur) in nord- und mitteleuropäischen Ländern
- Studenten mit niedrigeren o. g. Werten weisen eher traditionelle Einstellung auf (positiverer Bewertung des männlichen Stereotyps) in Nigeria, Pakistan, Indien, Japan.

2. Kognitive Geschlechtsunterschiede im Kulturvergleich

Studie von Berry (1976) bei 17 verschiedenen Kulturen:

- Bei **mentaler Rotation und räumlicher Visualisierung wurden kulturabhängige Geschlechtsunterschiede festgestellt:**
 - Höhere Werte bei Frauen der Cree-Indianern
 - Keine Unterschiede bei Eskimos
 - Höhere Werte bei Männern in Westen
- **Erklärung:** ökokulturellen Index (Wirtschaftsbedingungen, soziale Kontrolle)
- Vergleichbare interkulturelle Studien in mathematischen oder verbale Fähigkeiten sind noch nicht gegeben

3. Soziale Geschlechtsunterschiede im Kulturvergleich

- In allen Kulturen zeigten Jungen mehr **dominant/aggressives Verhalten** als Mädchen (Studie von *Whiting & Whiting, 1975*)
- Jungen und Mädchen bevorzugen vor der Pubertät Spielpartner gleiche Geschlechts - **Geschlechtstrennung** - (Studie *Whiting & Edwards, 1988*)
- Erwachsene bevorzugen in allen Kulturen **die gleichen geschlechtstypischen Partnermerkmale (Männer – Aussehen von Frauen, Frauen – sozialer Status, Leistung, Kultur)**, wobei die Größe dieser Unterschiede jedoch zwischen den Kulturen variiert (*Feingold, 1992; Buss, 1989*)

- Viele Geschlechtsunterschiede im sozialen Bereich korrelieren negativ mit der Lebenserwartung und verringern sich mit zunehmender sozioökonomischer Entwicklung der Kultur (Buss, 1989)

V. Erklärungsansätze für psychologische Geschlechtsunterschiede

1. Psychoanalytische Erklärungsansätze (S. Freud)

Die Entwicklung der Geschlechtsunterschiede wird während der phallischen Phase durch die Entdeckung der anatomischen Geschlechtsunterschiede und Identifizierung mit gleichgeschlechtlichem Elternteil bestimmt.

	Bei Jungen	Bei Mädchen
Triebimpulse	auf Mutter	auf Vater
Rivale	Vater	Mutter
Angst	vor Kostration	Penisneid, Schuldzuschreibung zur Mutter, Angst vor Liebesentzug und Bestrafung durch Mutter
Bewältigung oder Verarbeitung	durch Identifikation mit Vater und Umwandlung der Triebimpulse gegenüber Mutter in Zärtlichkeit	Penisneid wandelt sich in Identifikation mit Mutter, ein Kinderwunsch vom Vater, keine Bewältigung, sondern Minderwertigkeitsgefühle, masochistische Tendenzen
Ergebnis	Heterosexuelle Orientierung	

Kritik:

- Kinder sind **nicht geschlechtsneutral** bis 2-3 Jahre;
- Entwicklung der **Geschlechtsidentifikation basiert sich auf äußeren Merkmalen und zwar Frisur, Kleidung, Stimmlage** aber nicht auf Penis oder Scheide
- Die Entwicklung der psychologischen Geschlechts durch **Ödipuskonflikt ist nicht bewiesen**
- **Die Rolle Gleichartiger ist nicht berücksichtigt**, die Rolle der Beziehung zu den Eltern ist übertrieben
- **Die Identifikation mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil ist überschätzt**
- die **kontinuierliche Entwicklung der Geschlechtertrennung** spricht gegen heterosexuelle Entwicklung schon während der Kindheit

Neoanalytische Ansatz

Chardov (1978) entging ersten beiden Kritikpunkten, da sie die psychologische Geschlechtsentwicklung früher ansetzte und nicht mehr einseitig auf anatomische Geschlechtsmerkmale bezog.

Die Kinder identifizieren sich zunächst mit der Mutter als wesentlicher Bezugsperson.

Mädchen übernehmen weibliche Geschlechtsrolle in Folge einer Fortsetzung der früheren unmittelbaren und emotionalen Identifikation mit Mutter. Junge erleben eine ödipale Krise – Trennung von Identifikation mit der Mutter, Männlichkeit wird zuerst negativ

als eine Abweichung definiert, weil Vater normalerweise abwesend ist. Die Jungen haben nur eine schwache emotionale Beziehung zum Vater, Dadurch ist eine Identifikation mit der Rolle des Vaters erschwert.

Darüber hinaus sollten Mädchen in Ihrer Persönlichkeit ähnliche ihren Müttern werden als Söhne ihren Vätern. Es lässt sich aber nicht empirisch bestätigen.

2. Lerntheoretische – Bekräftigungstheorie

Annahme: geschlechtstypisches Verhalten werde von Eltern oder anderen Sozialisationsagenten **durch Bekräftigung oder durch Imitation erlernt.**

Bekräftigungstheorie nach Trauter (1979):

Die drei aufeinander aufgebauten Hypothesen sollten alle zutreffen.

- **Differentielle Erwartungen** – Interaktionspartner erwarten von Jungen und Mädchen unterschiedliches Verhalten
- **Differentielle Bekräftigung** – Interaktionspartner bekräftigen Jungen und Mädchen unterschiedlich entsprechend diesen Erwartungen
- **Differentielle Bekräftigungseffekte** – die differentielle Bekräftigung beeinflusst tatsächlich das Verhalten der Kinder im Sinne der differentiellen Erwartungen

Metaanalyse (Lytton & Romney, 1991) von 20 Studien, die differentielle Bekräftigung durch direkte Beobachtung oder durch Beurteilungen (von Eltern oder Kinder) erfasste, zeigte folgende Ergebnisse:

- Mittelgroßen Effekt ($d=0,43$)
- Bei allen Studien war die Effektgröße positiv, d. h. **stellte differentielle Bekräftigung fest**
- **Väter bekräftigen geschlechtstypische Verhaltenweisen mehr als Mütter**
- **Mit dem Alter der Kinder nahm Effekt ab**
- Diese Ergebnisse **gültig nur für westliche Kulturen**

Die se Ergebnisse beweisen aber **keinen kausalen Zusammenhang**, da die differentielle Bekräftigung durch anderen Sozialisationsagenten (Lehrer, Spielkameraden) und Aktivitätspräferenzen der Kinder nicht genau untersucht wurde.

Die Frage, ob Geschlechtsunterschiede im Verhalten durch differentielle Bekräftigung **entstehen oder verstärkt werden**, bleibt noch offen.

Imitationstheorie

Annahme: Kinder würden geschlechtsspezifisches Verhalten durch Imitation erlernen.

Hypothesen der Imitationstheorie für Geschlechtsunterschiede (Trauter, 1979)

- **Differentielle Beobachtung Gelegenheiten** – Kinder haben mehr Gelegenheit zur Beobachtung gleichgeschlechtlicher Modelle als zur Beobachtung gegengeschlechtlicher Modelle

- **Selektive Imitation** – wenn gleich- und gegengeschlechtliche Modelle beobachtet werden können, werden ehe gleichgeschlechtliche imitiert.
- **Elternidentifikation** – der gleichgeschlechtliche Elternteil ist da am meisten imitierte Modell

Die Imitationstheorie hat Gültigkeit, wenn mindestens eine dieser drei Hypothesen zutrifft.

Ergebnisse von Studien:

- Bevorzugung von Kindern die Modelle des eigenen Geschlechtes ist eingeschränkt (Huston, 1983). Es besteht **ehe eine Tendenz, typisches Verhalten** des eigenen Geschlechts zu imitieren **als Person** des eigenen Geschlechtes (Barkley, 1977).
- **Die zentrale Annahme der Identifikationstheorien, dass die Elternpersönlichkeit auf nichtgenetische Weise wesentlich die Kinderpersönlichkeit beeinflusst, nicht haltbar ist.**
- Sind sich die Töchter und Mutter nicht ähnlicher als Söhne und Väter, wenn allgemeine Geschlechtsunterschiede kontrolliert werden

Der Einfluss von Erwachsenen auf die Entwicklung des geschlechtstypischen Verhaltens wird **meist überschätzt**. Z. b. misslungene Versuche von geschlechtsneutraler Erziehung (Kinderläden).

Die spezifische kulturelle Form des geschlechtstypischen Verhaltens wird erlernt, aber die **meisten Geschlechtsunterschiede können durch Lernprozesse** allein nicht erklärt werden.

3. Kognitive Erklärungsansätze

Es werden die Entwicklung des Geschlechtstereotyps, der Geschlechtsidentität, insbesondere der Geschlecht Konstanz als treibende Kraft betrachtet (*Kohlberg, 1966*)

Entwicklungsschritte:

- Geschlechtererkennung aufgrund einer allgemeinen motivationalen Tendenz
- Erreichung der kognitiven Konsistenz durch Anpassung des Selbstbildes dem Geschlechtsstereotyp
- Positive Bewertung des eigenen Geschlechts
- Bevorzugung der Personen oder Situationen, die eigene Geschlechtsidentität bestätigen
- Imitation und Identifikation mit gleichgeschlechtlichem Elternteil

**Geschlechtspräferenzen werden danach
eine Konsequenz des Geschlechtsverständnisses**

Neuere kognitive Ansätze kreisen um den Begriff des Geschlechtsschemas (Bem, 1981)

Geschlechtsstereotyp bildet Erwartungen und Verzerrungen der Wahrnehmung und anderen Informationsverarbeitungsprozessen. **Bei dem ausgebildeten Geschlechtsschema werden schemakongruente Informationen betont** und schemainkongruente ausgeblendet oder weniger gewichtet. Dies führt zur **eine Stabilisierung des Geschlechtsschemas**.

Kritik:

Ohne weitere Annahmen können kognitive Erklärungsansätze die Natur von Geschlechtsstereotypen erklären, nicht aber den Erwerb von tatsächlichen Geschlechtsunterschieden.

4. Kulturpsychologische Erklärungsansätze

versuchen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede in Geschlechtsunterschieden und Geschlechtsstereotypen zwischen Kulturen **durch Merkmale der Kulturen zu erklären**.

Interkulturelle Gemeinsamkeiten in geschlechtstypischen psychologischen Merkmalen **werden auf nicht psychologische, kulturell universelle Geschlechtsunterschiede zurückgeführt**.

Kraft und Schnelligkeit von Männern

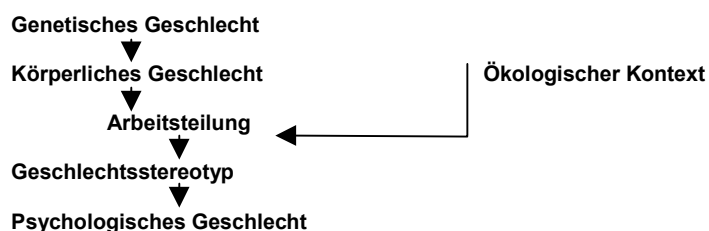
Einschränkung der Leistungsfähigkeit der Frauen wären Schwangerschaft und Stillperiode

Es führt zur bestimmten Arbeitsverteilung:

Aufgabe der Frauen – Nahrungszubereitung und Kindererziehung

Aufgaben der Männer – stellen sicher den Nahrungsmittel und den Schutz von außen Welt

Diese Arbeitsverteilung und variierende ökologische Bedingungen sind eine Grundlage für interkulturelle psychologische Geschlechtsunterschiede.



Analyse des Zusammenhangs zwischen den Frauenbeitrag zur Ernährung des Haushalts und geschlechtsrelevanten Merkmalen in 186 Kulturen (Schegel & Barry, 1986) zeigte, dass den höheren Beitrag in solchen Kulturen war, die Frauen dies ermöglichen und Frauen hoch kulturell bewerten.

Nicht alle Geschlechtsunterschiede können aber durch Arbeitsteilung erklärt werden.

5. Soziobiologische Erklärungsansätze

Die genetisch prädisponierten geschlechtstypischen Präferenzen und Verhaltenweisen entstehen bei der Evolution der Menschen. Davon ausgehend kann man bestimmte psychologische Geschlechtsunterschiede als Resultat einer differentiellen natürlichen Selektion verstehen.

Optimale Geschlechtsverhalten in Bezug auf Fortpflanzungsstrategie

Geschlecht	Männer	Frauen
Fähigkeit Kinder zu zeugen	theoretisch mehr und längere Zeit	1-2 Kinder im Jahr
Priorität bei der Kontakthäufigkeit	Quantität : viele Kindern mit mehreren Frauen ohne Sorge um einzelne Kinder	Qualität – weniger Kinder und mehr Sorge um jeden
Kriterien der Partnerwahl	Jugend und gutes Aussehen als Indikator der Fruchtbarkeit und Gesundheit	Ressourcen für Kinder, sozialer Status
Anzahl der Ehepartner	Polygynie ist öfter (ein Man hat mehrere Ehefrauen)	Polyandrie ist seltener (eine Frau hat mehrere Ehemänner)
Beteiligung an Kindererziehung	weniger	mehr
Ansprüche an Geschlechtspartner	wenig wählerisch	sehr wählerisch
Eifersucht	wegen sexuelle Seitensprünge	wegen Emotionale Beziehung

Diese Vorhersagen sind empirisch bestätigt.

(Trivers, 1972; Buss & Schmidt, 1993)

Aber die **praktische Realisierung dieser Verhaltensprädispositionen** variiert von Kultur zur Kultur:

In reichen Umwelten, wo Frau ohne väterliche Beteiligung die Kinder aufziehen kann, zählt sich mehr quantitative Strategie aus, dagegen bei der knappen Ressourcen, wenn eine Beteiligung vom Vater für das Überleben der Kinder notwendig ist, zählt sich mehr qualitative Strategie aus.

Es gibt auch soziobiologische Erklärungen für **die starke Geschlechtstrennung** gegenüber gleichartigen bis zum Pubertät und für **Homosexualität**. Beide Phänomene werden durch verwandte Mechanismen erklärt: **Verbreitung des Inzesttabu**.

Das Interesse an unvertrauten Geschlechtspartner ist genetisch bedingte Tendenz: was exotisch ist, wird erotisch (*Westermarck, 1891*).

Darüber hinaus ist Geschlechtstrennung bis Pubertät eine Sicherung für Inzesttabu in kleinen sozialen Gruppen.

Erklärung der Homosexualität (*Bem, 1996*):

Wenn Kinder aus genetischen oder anderen Gründen (pränatale hormonelle Wirkungen) Interessen entwickeln, die typisch für das andere Geschlecht sind, dann würden sie bevorzugt mit anderen Geschlecht spielen und ihre sexuelle Interesse auf eigenen Geschlecht richten.

Diese Theorie ist mit anderen Befunden kompatibel.

Eine Metaanalyse des Zusammenhangs zwischen kindlichen Interessen und sexuelle Orientierung (Bailey, 1996) zeigte, dass wesentlich mehr femininen Jungen später homosexuell werden, als typisch maskuline Mädchen. D. h. Homosexualität ist besser bei Männern vorhersagbar.

Geschlechtsunterschiede können nicht durch genetische Konsequenzen der Arbeitsteilung in den Jäger-Sammler-Kulturen erklärt werden, da diese Kulturen möglicherweise nicht lange genug vorhanden war.

Kritik:

- Nicht alle bestimmte Wechselwirkungen zwischen ökologischen Bedingungen der Vergangenheit und Fortpflanzungsstrategien wurden berücksichtigt.
- Geschlechtsunterschiede können auch auf singulären Ereignissen in der Evolution beruhen.
- Derzeit sind keine Gene oder vermittelnden Mechanismen für Geschlechtsunterschiede bekannt.
- Es gibt kulturpsychologische Alternative
- Die starke Bestätigung fand der soziobiologische Ansatz bei der Vorhersage geschlechtstypische Eifersuchtformen

6. Integratives Modell

Psychoanalytische Ansätze gelten in zentralen Annahmen als widerlegt. Lerntheoretische, kognitive, kulturpsychologische und soziobiologische Ansätze liefern möglicherweise für bestimmte zentrale Aspekte zutreffende Erklärungen, die nicht in Konkurrenz stehen, sondern können kombiniert werden. **Ein Versuch solcher Kombination ist ein integratives Erklärungsmodell (S. 15).**

Soziobiologische Ansätze – **Pfad 1** ▶ 2 ▶ 3 ▶ 4

Kulturpsychologische Ansätze – **Pfad (5+6)** ▶ 7 ▶ 8 ▶ 9

Lerntheoretische Erklärungen - **Pfad 9**

Aktive Rolle des Individuums beim Lernen - **Pfad 10**

Rolle alle sozialen Merkmale – **Pfad 11**

Individuelle Präferenzen bestimmten Merkmalen von Geschlechtsunterschieden – **Pfad 12**

Kreisprozess **Pfad 12** ▶ 8 ▶ 9 ist eine Grundlage für historische Veränderungen von Geschlechtsstereotypen

VI. Koedukation oder Geschlechtertrennung

Koedukation – gemeinsame Unterrichtung von Jungen und Mädchen.

Es gibt eine Meinung, dass bei der gemeinsamen Unterrichtung in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern **Mädchen benachteiligt**.

Drei Argumente (*Faulstich-Wieland, 1991*):

- Die Unterrichtsinhalte haben keinen Bezug auf Erfahrungswelt von Mädchen
- Soziale Vergleiche zwischen Mädchen und Jungen fördern Stereotype
- Jungen werden von Lehrer und Lehrerinnen mehr während der Unterricht beachtet

Diese drei Faktoren wirken demotivierend und leistungsmindernd.

Die drei Hauptkritikpunkten und die großen Geschlechtsunterschiede sind bei Fächerwahl empirisch gut belegt (Beerman, 1992).

Es wurde aber noch nicht nachgewiesen, dass eine Geschlechtstrennung im Unterricht Mädchen besser fördert und die Auswahl der mathematisch –naturwissenschaftlichen Berufen erhöht. Bei vielen Untersuchungen wurden **nicht genug die Schichtzugehörigkeit und Selektion für Intelligenz kontrolliert**.

Außerdem führt die Geschlechtstrennung an den Schulen zu den negativen sozial-emotionalen Konsequenzen:

Einschränkung der Erziehungswelt

Anstieg der Aggressivität bei den Jungen wegen des Mangels von positiven weiblichen Modellen.

Durch geschlechtergetrennten Unterricht nur in mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern außer Biologie **könnte das Interesse von Mädchen** an diesen Fächern und möglich auch **Frauenquote in den entsprechenden Berufen erhöht werden**, ohne die Vorteile der Koedukation auf sozial-emotionalem Gebiet ganz aufhaben zu müssen.

VII Diskussion

Es wurde dargestellt:

- Kodetermination von Persönlichkeitsunterschieden durch Gene und Umwelt
- Dynamische Interaktion zwischen Persönlichkeit und Umwelt
- Stereotypisierung durch kognitive Schemata
- Versagen der psychoanalytischen Ansätze
- Begrenztheit lerntheoretischer Erklärungen der Persönlichkeitsunterschieden
- Neue Erklärungsansätze:
 - **kulturpsychologische** – untersucht kulturelle Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Geschlechtsunterschieden und versucht diese aus

ökologischen Bedingungen und evolutionärer Vergangenheit abzuleiten.

sozibiologische Ansatz – versucht die Geschlechtsunterschiede auf Unterschiede in den Fortpflanzungsstrategien von Männern und Frauen unter den ökologischen Bedingungen und evolutionären Vergangenheit zurückzuführen.

Zwei Problemen:

- Die kulturellen Universalien **können nicht ewig Gültigkeit haben**, z. B. positive Korrelation zwischen dem sozialem Status des Manns und Kinderzahl.
- Empirische Tatsache **können nicht durch ihr Bestehen gerechtfertigt** und negative Tendenzen entschuldigen (ethische Bedeutung des Seitensprungs bei Männern)

Kulturelle Universalien im Verhalten allein rechtfertigen nichts. **Aus Sein folgt nicht Sollen**. Deshalb kann aus der Existenz universeller Geschlechtsunterschiede nicht abgeleitet werden, dass diese erstrebenswert oder nicht erstrebenswert sind.